

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Johannes Seluner
Autor: Brunner, Hieronymus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deren Wirkung sie heben und schmücken sollen, untergeordnet — sie schmiegen sich an, sie schmücken und drängen sich nicht auf. — Ich nenne nur einige Stücke, ohne sie vor andern direkt hervorheben zu wollen.

Der Taubenfries, für Fassadenschmuck gedacht, ist auf der Berner Kunstschule unter der Leitung Herrn Hüttenlochers entstanden.

Die große Vase mit Lorbeer ist mit Emailfarben (grün und rot) bemalt, ohne nachherige Glasur; sie wirkt ausgezeichnet in ihrer Einfachheit, ebenso die flachen Jardinieren mit Rosen bezw. mit Lindenlaub verziert.

Der Teller mit den Kirschen (grün und schwarzblau bemalt, ebenso wie die vorigen Gefäße auf unglasiertem Thon) gehört in eine Art Zyklus von Schmucktellern, deren jeder mit einem Gericht aus der Reihefolge der Gänge eines großen Gastmählens geschmückt ist, natürlich in angemessener Stilisierung. Diesen originellen Auftrag gab Herrn Simeon der

bekannte Berner Kunstmäzen Herr Alex. Zimmermann, Gastwirt zum Löwen.

Es wären noch viele viele Arbeiten aufzuzählen; aber vor allem drängt es mich, einer Reihe von Ofenkacheln zu gedenken, mit Kastanien (Laub, Blüten und Früchten) geschmückt, in leichtem Relief modelliert und farbig glasiert.

Sämtliche hier abgebildete Gefäße sind aus gewöhnlichem Heimberger-Thon geformt. Neu daran ist ebensowohl die Wahl des Schmucks, wie die des Farbmaterials. Ich erinnere mich nicht, diese Art von dekorativer Keramik irgendwo gesehen zu haben, trotzdem ich z. B. die Pariser-Ausstellung gerade nach Thonwaren fleißig durchstöbert habe. Man sieht, was sich aus unserm einfachen heimischen Material für neuartige, gediegene Werke schaffen lassen, wenn man, wie Nikolaus Simeon, mit den nötigen Fachkenntnissen und künstlerischen Fähigkeiten ausgerüstet an die Arbeit geht.

R. Münger, Bern.

• Johannes Seluner. •

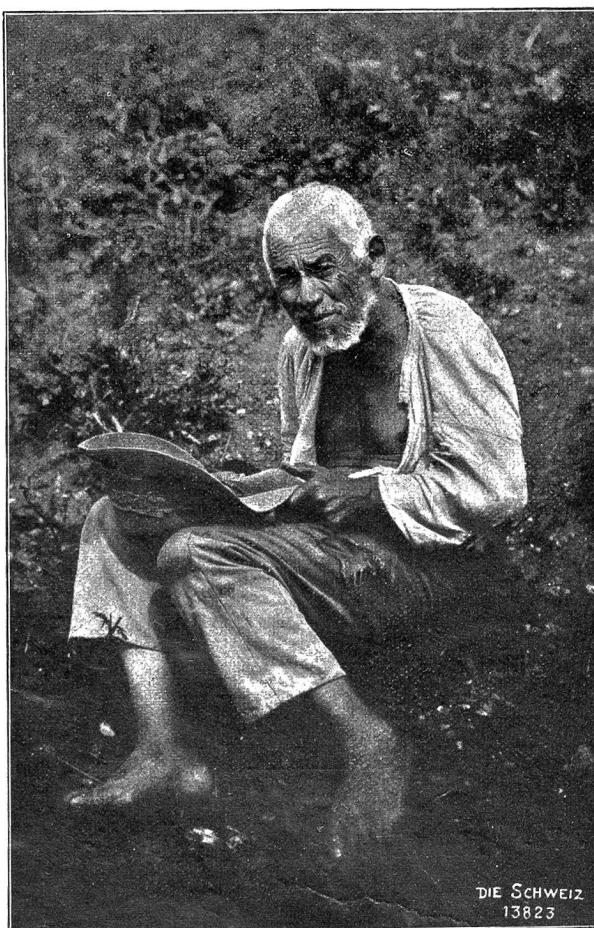
Mit Bild.

Wie ein Märchen klingt die Lebensgeschichte des vor vier Jahren in der Armenanstalt Neßlau im tarnengrünen Obertoggenburg verstorbenen langjährigen Insassen Johannes Seluner. Sie mutet uns ganz poetisch an, und das geheimnisvolle Dunkel, das sich über seine Herkunft und sein Jugendleben gelegt, ist vorzüglich dazu angethan, die kindliche Phantasie ipazieren zu führen und in allerlei Mutmaßungen sich ergehen zu lassen.

Im Sommer 1844 machten einige Sennen auf der Alp Selun, an dem weitläufigsten der sieben Churfürsten gelegen, die eigentümliche Wahrnehmung, daß einige ihrer Kühe weniger Milch lieferten als früher. Das kräftige, duftende Alpenras konnte diese auffallende Erscheinung nicht verschulden, ebenso wenig die dem Milchvieh zuteil gewordene sorgliche Pflege der Hirten. An den Abenden, wenn die Sonne sich zu neigen begann und die Alphirten vor dem Schafengehen sich noch ein Stündchen zu gemütlichem Gespräch zusammenfanden, tauchten auch darüber allerlei Vermutungen auf. Sie zerbrachen sich dabei die Köpfe, und oft erschien ihnen die Sache so rätselhaft, daß sie glaubten, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. Da fingen sie schließlich an, ihre Kuhherden auf der Weide mehr als früher zu bewachen; denn für sie blieb nicht ausgeschlossen, es möchte sich, wie oftmals im Thal, um einen Milchdiebstahl handeln; ein ärmerer Thalbewohner könnte hierüber noch ungestörter seinen Milchbedarf befriedigen, und in der That waren sie damit der Sache etwas näher auf die Spur gekommen. — Von einfacher, aber gesunder Alpenkost, Milch, Butter, Käse, Schotter und dem landesüblichen „Tenz“ wohlgenährt, begab sich nun ein Senn, ein kräftiger Bursche, zu einer nahestehenden Wettertanze, an die er sich lehnte und von wo er seine Blicke dem nahen Waldrand zulenkte. Da

sah er ein sonderbares Geschöpf aus dem Dickicht des Gehölzes hervortreten, darin zur Winterszeit Dutzende von Gemsen sich versteckt halten und sich vom Barte der Tannäste nähren. Was soll das? war sein erster Gedanke. Ist's ein Tier oder ein Mensch oder gar beides zusammen? Einige Zeit verstrich, bis er sich der Angst und Furcht, die sich seiner bemächtigt, soweit entledigt hatte, um zu überlegen, ob er bleiben oder entfliehen solle. Zum Glück bemerkte er, daß der Tiersmann ihn nicht beobachtet hatte. Er war also keineswegs in der Lage, sich auf einen Überfall oder Angriff gefaßt zu machen. Nun gebot die Vorsicht, sich ein wenig hinter dem Tannenstamm zu verbergen, und dann konnte er das Weitere in aller Ruhe abwarten. Der Senn hatte sich hierin nicht getäuscht. Langsam und bedächtig, gleich einem Tiere, rückte jener her vor. Die Neugierde des Sennen hatte jetzt Gelegenheit, das Neuziere des kuriosen Alpplers in Augenschein zu nehmen und dem Gedächtnis einzuprägen. Nach am ganzen Leibe, über und über mit mehr denn centimeterlangen Haaren bedeckt, mit tiefer Stimme vor sich hinbrummend, erschien er ihm wie ein erzürnter und gereizter „Muni“ (Stier). Sachte näherte er sich einer an überhängender Felsplatte gelagerten Kuh, die keineswegs durch dessen Erscheinen erschreckt, ruhig geschehen ließ, was der sonderbare, ihr, wie es schien, nicht fremde Besucher zu thun begann. Der Länge nach legte

er sich in nächster Nähe hin und fing an, die Kuh in seinen Mund hineinzumelken. Beim Anblick dieses seltsamen, einzigtartigen Treibens hielt es den Sennen beinahe nicht mehr an seinem Platze; gerne wäre er hinweggeeilt zu seinen Kameraden zurück und hätte ihnen die Neuigkeit mitgeteilt. Doch wollten diese ihren „Milchler“, der Abend für Abend hier eintraf, überwältigen, so gebot die Vorsicht, sich



Johannes Seluner, der toggenburgische Naturmensch.

DIE SCHWEIZ
13823

ja nicht zu verraten, also ruhig abzuwarten, bis sich der Gast auch wieder entfernt hatte. Dies geschah, sobald er sich von der süßen Kräutermilch gesättigt. Wie gesonnen, kehrte er zurück, und jetzt eilte auch der Senn seiner Hütte zu, wo selbst seine Freunde seiner harrten. Was er ihnen zu erzählen wußte, grenzte ans Ungeheuerliche, daß ihnen alle Glieder bebten; ist doch ein Rest von Übergläuben noch weit verbreitet, besonders in den Alpengegenden. Eine natürliche Erklärung dieser Erscheinung behielt aber schließlich die Oberhand. Vielleicht mochte es noch eines der sog. „Wildmannli“ sein, die auf den Churfürsten gelebt haben sollen; denn eine mehrere hundert Meter tiefe Höhle, heute noch von Einheimischen und Fremden gar oft besucht, das sog. „Wildmannloch“ deutet noch jetzt auf jene Lebewesen hin. Möglicherweise war es aber auch ein ausgesetztes Kind, das sich hier von Beeren, Wurzeln und Kräutern nährte. Diese Vermutung ist gegenwärtig die allgemein verbreitetste im Toggenburg. Beim Gedanken an all das Glend, das der geplagte Mensch erlitten, mochten sie ihm jetzt die lang vermischte Milch wohl gönnen, und Neugierde und Mitleid zugleich trieben sie, das Geschöpf einzufangen und den wunderbaren Fund den Thalbewohnern zu überbringen. Eines Tages, nachdem sämtliche Sennen ihn zu Gesicht bekommen hatten, postierten sich ihrer vier, mit Stricken und Stöcken bewaffnet, auf verschiedene Seiten. Während andere im Hinterhalte sie deckten, drangen sie auf den wiederum in aller Sorglosigkeit Daligenden ein und bemächtigten sich seiner. Erst setzte er ihnen harten Widerstand entgegen; aber der Übermacht mußte er endlich nachgeben. Nun gings zu Thal! Welchen Volksauflauf es da absezt, läßt sich leicht denken. Alles, Alt und Jung, eilte herbei, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde durch die Thalschaft. An Sonntagen trafen auch die Leute aus den Nachbargemeinden ein, um diesen wilden Naturmenschen zu besichtigen.

Im Armenhaus von Alt St. Johann, einer durch die Fremdenindustrie bald bekannt gewordene ober toggenburgischen Gemeinde, wurde er untergebracht. Neben konnte er nicht, ebenso wenig anderer Menschen Sprache verstehen. Sein damaliges Alter wurde auf 15—16 Jahre geschätzt, und demnach würde sein Geburtsjahr ungefähr ins Jahr 1828 fallen. Im Volksmund nannte man ihn nur den „Seluner“, und dieser Name ist ihm bis zu seinem Tode geblieben. Versuche, ihm zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, erwiesen sich als erfolglos. Die Kleider, die man ihm anlegte, zerriß er, das Bett, das man ihm anwies, verschmähte er, und die Armeneltern hatten ihre liebe Not mit ihm und gaben sich alle erdenkliche Mühe. Am liebsten lag er draußen an der Sonne ungestört und träumte dabei wohl von der lieben Waldeinsamkeit. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes unter den Menschen wandelte ihn oftmals die Lust an, Kleßhaus zu nehmen, zurück auf die Berge und in die Walbung.

Die Leute ergingen sich in mancherlei Mutmaßungen über seine Herkunft. Nach einigen war er schon im Frühsommer genannten Jahres von einzelnen hinten in den Speeralpen und später auch weiter unten am Goggegen, dem Häderberg und Leistkamm gesehen worden. Daz er den Winter hätte im Freien zubringen können, ist bei der Unbill der Witterung kaum anzunehmen. Womit hätte er sich wohl nähren wollen, da alles mit meterhohem Schnee bedeckt ist? Sicherlich ist der Seluner

irgendwo auf der südlichen Seite der Churfürsten ausgesetzt worden. Seine Eltern mochten sich seiner geschämt, ihn im Dunkel hinter Schloß und Riegel gehalten und ihn dann, als sie ihn kaum mehr genügend zu verbergen im Falle waren, mit verbundenen Augen in die Berge hineingeführt haben. Bei der damaligen Rohheit der Leute ist diese Annahme wohl gerechtfertigt.

Im Jahr 1854, da alle Heimatlosen in den Gemeinden verteilt werden mußten (laut Bundesgesetz und kantonaler Verordnung) überführte man den Seluner nach Neßlau in die dortige Anstalt. Die damaligen Armeneltern sind leider gestorben, und Aufzeichnungen haben sie keine gemacht. Bei ältern und jüngern Leuten jedoch leben noch verschiedene Einzelheiten fort.

Zum Schluß noch einige Episoden aus seinem Aufenthalt in Neßlau. „Eines Tages“, so erzählte mir die Armenmutter persönlich, „da er auf der Wiese bei einem jungen Tännchen stand und nach kurzen Zwischenräumen, sich mit der rechten Hand haltend, im Kreise darum herumspazierte, trat unverfehlt der große schwere Aufstaltsstier vor ihn hin, mit ihm in der Kraft sich zu messen. Gleich jenen Christen (Urus in „Quo vadis“) zur Zeit Nero in Rom erfaßte er ihn den Hörnern, und beide stemmten sich gegeneinander an...“ Wäre genannte Frau nicht dazu getreten, so wäre der Seluner zweifelsohne umgekommen, da er auf die Dauer den Widerstand nicht hätte fortführen können. Als ein zweites Beispiel einer geradezu herkulischen Kraft, die ihm innewohnte, mag erwähnt sein, daß ihm in seinem Mannesalter Tännchen von ziemlicher Höhe und Dicke auszureißen nicht die mindesten Schwierigkeiten bereitete.

Im Essen liebte er über alles die peinlichste Einfachheit, nur war er zeitlebens ein besonderer Freund von Süßigkeiten, namentlich des Zuckers, dann aber auch des Obstes. Bunte Farben regten sein Gemüt auf; dagegen liebte er gelbe Hosentüpfel, die er als Karitäten mit bewunderungswürdiger Ausdauer überall an seine Kleider über und unter den Knieen aufnähte.

Gewöhnlich saß er zusammengekauert da mit offenem Hemd, in späteren Jahren gern am warmen Ofen, das war sein liebstes Plätzchen. Den 20. Januar 1898 sollte er auch noch getauft werden. Damit er sich dabei ruhig verhalte, reichte ihm der Pfarrer ein großes Stück Zucker. Er erhielt sodann den Namen Johannis Seluner. Sein richtiger Name war nicht zu erforschen. Ältere Leute erzählen zwar, in früheren Jahren sei einst ein Herr gekommen und hätte den Seluner aufgesucht. Bei seinem Anblick habe dieser eine unbeschreibliche Freude geäußert. Mit der Abhängigkeit eines Kindes an seinen Vater sei der Seluner an ihm emporgesprungen und habe ihn umarmt und geküßt. Dem damaligen, noch weniger gut organisierten Polizeiwesen ist es zuzuschreiben, daß der verdächtige Herr Reichsneben nehmen konnte, trotzdem einen Tag hernach eifrig nach ihm gesuchtet ward. Das schließlich Alter des Johannes Seluner betrug gut siebzig Jahre. Die Photographie von Herrn Kaufmann in Neßlau stellt ihn so dar, wie er vor zwanzig Jahren lebte. Unter zahlreicher Beteiligung seitens der gesamten Bevölkerung fand den 23. Oktober 1898 seine Beerdigung statt. Männer und Frauen, Knaben wie Mädchen erwiesen dem Heimgangenen die letzte Ehre. Lange noch wird dieser toggenburgische Robinson in unser aller Mund fortleben.

Hieronymus Brunner, Stein i. Toggenburg.

• An meine Mutter. •

Ich habe manches Mal in Dämmerstunden
Dir meine Kindersorgen leicht vertraut.
Und du hast klar das bange Herz durchschaut
Und immer Trost und Rat für mich gefunden.

Doch jetzt, da herbes Leid auf mir gelastet
Und ich nur halb und stockend dir's gestand,
Hast du mir still gereicht die treue Hand
Und nach verborg'nen Wunden nicht getastet.

Martha Geering, Basel.

